08.12.2019

**2. Adventssonntag (C) (Lk. 3, 1 - 6)**

**„Alle Menschen werden das Heil sehen, das von Gott kommt.“**

Ein großer Teil des heutigen Evangeliums ist ein nüchterner Bericht geschichtlicher Tatsachen:

Er beginnt: „Es war im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaiser Tiberius „und wir erleben eine peinlich exakte Geschichteschreibung des Evangelisten Lukas über das Kommen des Sohnes Gottes auf dieser Erde.

Er kommt in das Land Palästina, das Gott seinem auserwählten Volk zugedacht hatte, zu einem Volk, das durch die Urväter Abraham, Isaak und Jakob die Nähe Jahwes erleben durfte über Jahrhunderte hin, zu einem Volk, dem die Propheten das Kommen des Messias vorausverkündeten.

Er kommt in der Zeit, da in Rom der Kaiser Tiberius über ein Landgebiet regiert, das eine Unzahl von Völkern umschließt, darunter das Judenvolk - gehasst und gefürchtet in gleicher Weise. In der Zeit, da das Volk bitter leidet unter den unerbittlichen Strafmaßnahmen des Landpflegers Pontius Pilatus. In der Zeit, da die Hohepriester Hannas und Kaiphas sind und in dieser Zeit ist Herodes, jüdischen Geblütes, ein aufgeblasener Scheinkönig seines Volkes, haschend nach der Gunst des Pilatus.

Nach dieser langen Einleitung kommt endlich Lukas zu seiner frohmachenden Botschaft: „Da erging in der Wüste das Wort Gottes an Johannes, den Sohn des Zacharias.“

Nun, wir wollen Lukas sehr dankbar sein für die ausführliche Darstellung des Umfeldes, in dem der Messias auf unserer Erde erscheint. Wir wissen also: Unser Christentum ist nicht ein Mythos, den ein Menschengeist er­dacht hat, ist nicht eine Utopie, dem des Menschen Herz nachjagt, ist nicht ein Wunschtraum, in den wir uns bei ausweglosen Situatio­nen flüchten. O nein: Jesus Christus steht mitten unter uns als unser Zeitgenosse, als Gottessohn und Menschensohn in einer Person.

Blaise Pascal, ein französischer Physiker und Mathematiker hat gesagt: „Sicher ist es ein großes Übel, voller Fehler zu sein. Noch ein größeres Übel ist es, diese Fehler nicht kennen zu wollen. Denn das heißt, dass man ihnen willentlich noch den Betrug hinzufügt. "

Ja, das ist der Selbstbetrug so vieler Christen unserer Zeit, glauben zu wollen, sie könnten selbst bestimmen, auf welchem Weg sie zu Gott kommen wollten, einen Gott sich zu zimmern, der ihrem Geschmack entspricht.

O nein, es gibt nur den einen Weg zu Gott, jenen Weg, den Christus von der Ewigkeit her in die Zeitlichkeit gegangen ist, der Weg, von dem er sagt: "Ich bin der Weg, der einzig wahre, der hinführt zur Ewig­keit!"

Wer diesen Weg nicht anerkennen will, dem muss es ergehen wie einst dem Philosophen Nietzsche mit seinem Schrei nach der Befreiung von Gott. Er muss mit ihm bekennen: "Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin stürzen wir denn jetzt? Weg von allen Sonnen?"

Ja, wer sich von seinem Gott loskettet, verliert nicht nur die Würde seines Menschseins, fällt nicht nur unter die Schönheit der vernunftlosen Kreatur. Nein, er wird zu einem Zerrbild, zu einer Fratze seiner selbst.

Die vernunftlose Kreatur weiß um ihre Gebundenheit an ihren Schöpfer. Sie fühlt sich getragen von Gott: der Stein durch das Naturgesetz, die Pflanze durch die Naturkraft, das Tier durch den Naturtrieb.

Der Mensch aber, der seinen Halt nicht in Gott sucht, stürzt hinab in das Unmenschliche.

Der Prophet Jesajas sagt einmal: "Sogar die Ochsen kennen ihre Besitzer und der Esel kennt die Krippe seines Herrn. Aber mein Volk, die Menschen, die ich geschaffen habe, wollen mich nicht mehr kennen.“

"Bereitet dem Herrn den Weg und ihr werdet das Heil schauen, das von Gott kommt.“, so ruft uns Lukas zu. Und unsere Antwort?

Es gibt ja doch nur die eine Entscheidung, die es zu tref­fen gilt: das Leben nach dem Willen Gottes oder das Leben nach dem eigenen Willen.

Lebe ich mein Leben nach dem Willen Gottes, weiß ich um das Ziel, dem ich zuwandere. Ich falle in die Arme Gottes. Lebe ich mein Leben nach meinem Willen, der dem Willen Got­tes widerspricht, bin ich ein Spielball Satans, ein Strohhalm, der auf den Wellen des gepeitschten Weltmeeres hin und her getrieben wird, ohne jedes Ziel.

Hören wir auf den Anruf der Adventszeit: "Hört, eine helle Stimme ruft und dringt durch Nacht und Finsternis: Wacht auf und lasset Traum und Schlaf! Am Himmel leuchtet Christus auf. Dies ist der Hoffnung lichte Zeit, der Morgen kommt, der Tag bricht an."

Wir wollen beten:

Herr, komm! Geh nicht vorüber, bis ich aufgemerkt habe auf dein Kommen!

Höre nicht auf zu pochen an meiner Tür, zu schlagen und zu stoßen wider mich, bis ich dir aufgemacht habe!"